

# HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang X

Posen, April 1909

Nr. 4

Unger, M., Musikalisches aus Bromberg vor ca. 100 Jahren. S. 49. —  
Literarische Mitteilungen. S. 56. — Nachrichten. S. 63. — Geschäft-  
liches S. 63. — Bekanntmachung. S. 64.

## Musikalisches aus Bromberg vor ca. 100 Jahren.

Von  
Max Unger.

In der Festnummer der „Historischen Monatsblätter für die Provinz Posen“ zur Feier des 25. Jahrestages der Gründung der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg (November 1905) befindet sich ein Aufsatz von H. Baumert, der dem „Bromberger Musik- und Theaterleben vor 100 Jahren“ gewidmet ist, allerdings nur insoweit, als es das nur wenige Jahre (1813—17) umfassende Tagebuch des Kaufmanns, früheren Schauspielers, Ferdinand Richardi zulässt, das den Stoff für jenen Artikel lieferte.

Beschäftigt mit einer anderen musik-wissenschaftlichen Arbeit, die eine Durchsicht der Musikzeitungen vor 100 Jahren erforderte, stiess der Schreiber dieser Zeilen auch auf einige Berichte, die im Verein mit handschriftlichen betitelt „Acta Camerae betr. das Etablissement eines Stadt-Musici in Bromberg“<sup>1)</sup> ein einigermaßen vollständiges, wenn auch nicht lückenloses Bild des Bromberger Musikwesens jener Zeit widerspiegeln und den Artikel Baumerts nach der musikalischen Seite hin ergänzen helfen.

Ein Bericht der „Berlinischen Musikalischen Zeitung“ (redigiert von Carl Spazier) vom 29. Juni 1793 (S. 82) ist allem Anscheine nach die erste Notiz einer Fachzeitung, die unter der

<sup>1)</sup> Dieselben wurden mir von der Verwaltung des Kgl. Staatsarchivs in Posen freundlichst zur Verfügung gestellt.

Überschrift „Liebhabermusik in Bromberg. (Aus einem Briefe)“ das musikalische Treiben in dieser damals noch so kleinen Stadt berücksichtigt — allerdings arg auf Kosten Brombergs.

Er beginnt folgendermassen:

„Kaum war ich hier in Westpreussens Hauptstadt angekommen, als ich von einigen Herren eingeladen wurde, das hiesige *Concert des amateurs de Musique* zu besuchen. Ich fand sehr viel schöne Welt von Bromberg versammelt, und das war es, was mich für die Musik schadlos halten musste, denn sie war fasst nicht zum Aushalten.“

Das Zusammenspiel eines Quartettes von Pleyel, welches mitzuspielen der Schreiber des Briefes aufgefordert worden war, schildert er in folgender Weise:

„. . . die Violine, die man mir reichte, war schlecht genug, und das Tempo, das ich angab, wie ich es in Berlin gewohnt gewesen war, war besonders für den Cellisten viel zu geschwind.“

In humoristischer Weise bemerkt er dann, wie er hier fast vor Lachen keine Note sehen konnte und getrost in den Tag hineingespielt habe, obwohl es ihn sonst in der kleinsten Gesellschaft geangt habe. Weiter macht er sich über die Waldhornisten und den Contrabassisten lustig, der, ein polnischer Kutscher, wegen seines abstechenden Aufzugs in eine merkliche Entfernung nach hinten zu plaziert worden sei etc.

Der Bericht schliesst ab mit den Worten:

„Und so, sagt man, soll es denn überhaupt sehr selten sein, hier einen guten Tonkünstler zu hören, eben so wie es schwer hält, gute und neue Musikalien zu bekommen. Eine brave Dilettantin und Sängerin habe ich an der Frau von Jacobi kennen gelernt, mit der ich mich sehr angenehm über Kunstwerke von Reichard, Naumann, Righini, von Mozart, Salieri und Dittersdorf unterhalten konnte u. s. w.“ (sic!)

Diese Zeilen sollten bald ihre Erwiderung von Bromberg aus erhalten. Sie wird in derselben Zeitung am 10. Aug. 1793 (S. 107) angekündigt, wobei allerdings darauf hingewiesen wird, dass jener Brief eigentlich privater Art gewesen und dem Blatte vom *Adressaten* zu beliebigem Gebrauch mitgeteilt worden sei. Am 25. Aug. (S. 114) folgt dann die Entgegnung selbst. Sie ist überschrieben „Aus Bromberg eingesandt“ und mit „T.“ unterzeichnet. Ihr Inhalt — den Wortlaut können wir uns ihrer Breite wegen ersparen — wirft dem Briefschreiber Übertreibung, Flüchtigkeit und Anmassung vor und gipfelt schliesslich darin, dass Liebhaberconcerte in Provinzialstädten einander überall

ähnlich, d. h. mangelhaft seien. Endlich sei der Mann, den der Schreiber für einen polnischen Kutscher angesehen habe, ein wirklicher Stadtmusikant in polnischer Kleidung gewesen und habe nicht den Contrabass, sondern das 3. Violoncell gespielt etc.

Aus alledem kann sich der objektive Leser indes trotz des Eingesandts — was bei der damaligen niedrigen Einwohnerzahl und den politischen Verhältnissen nicht Wunder nehmen kann — nur einen Begriff von geringer künstlerischer Höhe des Bromberger Musiklebens jener Zeit bilden. Und das findet auch seine Bestätigung durch die genannten „Acta Camerae betr. das Etablissement eines Stadt-Musici in Bromberg“, die eine Anzahl Gesuche an die Kammer zwecks Erlangung einer Anstellung als Stadtmusicus und deren Resolutionen etc. enthalten, jedoch besser wegen ihres negativen Erfolges den Titel „Nicht-Etablissement etc.“ besitzen sollten.

Das Aktenstück reicht zurück bis ins Jahr 1788, als am 20. Oktober ein ehemaliger Hautboist des Regiments v. Zitzwitz, namens Bethke, um seine Anstellung nachsucht, die ihm zwar — es ist jedem Bürger freigestellt, seine Kunst als Gewerbe auszuüben — zugestanden wird, wobei er aber anderen Stadtmusikern gegenüber keine Vorrechte genießen soll. Der eigentliche Zweck dieses Gesuches sowie aller späteren war jedoch der, sich alle anderen Musiker dienstbar zu machen und als eigens dazu angestellter Stadtmusiker für die musikalischen Aufwartungen bei Festlichkeiten, Tanzvergnügen und in der Kirche Sorge zu tragen.

Ein Jahr später kommt ein anderer Musiker, Ehlert geheissen, welcher, ehemaliger Stabstrompeter des Regiments v. Usedom<sup>1)</sup>, wegen eines Leidens verabschiedet worden ist, um die Musikpacht von Bromberg und Umgegend ein, worauf er jedoch abschlägig beschieden wird.

Der Gedanke, die musikalischen Aufwartungen in der Stadt und Umgegend — ausgenommen ist Gross-Wilczak (Prinzenthal), weil die Musik da bereits noch auf einige Jahre verpachtet ist — in die Hände eines einzelnen zu legen, findet nach dem Beispiele der meisten anderen damaligen Städte im Jahre 1798 den Beifall des Magistrats, als sich ein Musiker Adalbert Cemelski am 11. Mai mit einem Gesuch um seine Anstellung an die Kammer wendet. Zu einer öffentlichen Ausbietung der Pacht am 15. August meldet sich nur besagter Bewerber. Während der durchschnittliche Ertrag der Musik — Tanzvergnügen etc. waren bisher abhängig von der Lösung sogenannter Musikzettel

<sup>1)</sup> Reichert. Bromberg als preussische Garnison von 1772 bis zur Gegenwart, Marienwerder 1888, S. 2 u. 3.

— ca. 34 Thlr. betrug, bietet er die jährliche Pachtsumme von 30 Thlrn. Die ganze Sache scheidet nun jedoch aus dem Grunde, dass die Gottschalkschen und Schmelzschens Gasthäuser, wo in beiden Tanzsälen „allein Bälle, Konzerte, ja selbst Komödien, wozu die musikalische Aufwartung mitgehört, und mehrere dergleichen Vergnügungen gegeben werden“, von der Pacht ausgeschlossen sein sollen. So bleibt es denn in Zukunft beim Alten, d. h. die Musikerlaubnis muss nach wie vor durch Lösung der Musikzettel eingeholt werden.

Interessant ist, dass die moderne Klage der Zivilmusiker über die Konkurrenz ihrer Kollegen im bunten Rock schon damals in Bromberg laut wurde. Im August 1799 sucht nämlich ein Musiker Austein und später (1801) derselbe im Verein mit anderen Unterzeichneten namens Pirszet, Strzalkowski, Franck und Albercht (sic!) um Einschränkung der Rechte der Regimentsmusik nach, worauf sie jedoch in beiden Fällen abschlägig beschieden werden: sie sollten sich durch gute und zugleich wohlfeile musikalische Aufwartung beim Publikum mehr zu empfehlen suchen.

Aus unsern bisherigen Betrachtungen kann man schliessen, dass das musikalische Leben in Bromberg zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr bescheiden war. Wohl existierte bereits im Jahre 1788 das Liebhaberkonzert, das in jenem ersten Gesuch des Bethke als „Konzert der Stadt“ Erwähnung findet — aber man erfährt auch nebenbei aus dem Aktenstück, dass in demselben Jahre nur fünf bis sechs Bürger dem Musikberuf angehörten, während andere ihre Kunst nur als Nebenbeschäftigung betrieben.

Wichtig für die Entwicklung der Tonkunst in Bromberg für den Anfang des 19. Jahrhunderts ist ein Bericht der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“, die gegründet 1798, ein halbes Jahrhundert bestand. Sie ist für jeden, der in jenem Zeitraum Forschungen auf musikalischem Gebiet anstellt, von grundlegender Bedeutung. Der Bericht befindet sich im 25. Jahrgang (1823) S. 172 und ist mit den Buchstaben „W. E.“ unterzeichnet. Er beginnt folgendermassen:

„Bromberg im Grossherzogtum Posen.

Der Musikzustand in unserer Stadt und namentlich der hier bestehende achtbare Musikverein hätte schon früher eine Erwähnung in diesen Blättern verdient. Bereits seit dem Jahre 1815 ist diese Unternehmung, welche vor dem Jahre 1806 eingeleitet war, in den nachherigen Kriegsjahren aber völlig ins Stocken geriet, wieder begonnen worden und zu einer glücklichen Ausführung gediehen, so dass wir uns seit dieser Zeit jährlich einer Reihe von Liebhaber-Konzerten erfreuen, welche einen mannichfaltigen Genuss darbieten

und daneben den löblichen Zweck erreichen, den Armen der Stadt eine bedeutende Unterstützung zu gewähren. An der Spitze dieser Unternehmungen stehen zwei Männer, welche früher in Bremen und Lübeck den dortigen Musikvereinen mit gutem Erfolge vorstanden, und jetzt, in andere bürgerliche Verhältnisse übergegangen, es sich zur Pflicht und Freude machen, die Liebe zur Musik hier zu nähren und zu verbreiten und dem Geschmack eine edle Richtung zu geben.“

Die beiden Künstler, auf die hier angespielt wird, sind die Brüder Leopold und Heinrich Löwe, auf deren Bedeutung für das Bromberger Musikleben bereits Baumert a. a. O. mit Nachdruck hingewiesen hat<sup>1)</sup>. Hochinteressantes über die Familie Löwe und ihr erfolgreiches Wirken am Lübecker Theater, das Friedr. Aug. Leop. Löwe im Jahre 1799, 23 Jahre alt, übernahm, berichtet ausführlich C. Stiehl in seiner „Geschichte des Theaters in Lübeck“ (Lübeck 1902). Leopold selbst ist als Theater- und Musikdirektor sowie als Komponist tätig, seine Schwester Amalie als Schauspielerin und Sängerin, sein späterer Schwager Richardi als Schauspieler und Regisseur. Von 1806 an kommen über das Theater infolge des Krieges schwere Zeiten, sodass sich Leopold Löwe gezwungen sieht, sich am 8. März 1810 ins Privatleben zurückzuziehen. Er übernimmt das Theater noch einmal (3. Oktober 1814 bis 25. Juli 1815), doch der anhaltende finanzielle Druck zwingt ihn trotz seiner Vermählung mit einem Fräulein Seyen, die sich in günstigen Vermögensverhältnissen

<sup>1)</sup> Hier sei ein irreführender Druckfehler, der sich in dem Artikel befindet, korrigiert. Auf Seite 206 (1905) der „Hist. Monatsbl.“ muss die Anmerkungsnummer <sup>2)</sup> von der 18. Zeile v. o. an das Wort „Hesse“ auf der 29. Zeile v. o. gehängt werden. Dieser Hesse sowie die auch dort erwähnten Jülichs (Bruder und Schwester) befindet sich gegen Ende des Jahres 1813 und Anfang 1814 in Königsberg. Die „Allg. Mus. Ztg.“ spricht vom jungen Jülich als lobenswertem Hoboebläser, während seine Schwester, die ausser in einem Konzert noch am 25. Januar 1814 im Theater als Oberon zu ihrem Benefiz auftritt, „entsetzlich grimassiert“ (Allg. Mus. Ztg. XVI, S. 119 u. XVII, S. 467). Auch über die übrigen Bromberg besuchenden Künstler, von denen im Richardischen Tagebuche Notiz genommen wird, finden sich Nachrichten. So berichtet genannte Zeitung aus Warschau (XVII, S. 557) von Apel, einem Basssänger, dass er im November 1814 dort auf Verwendung mehrerer Musikfreunde ein Konzert im Theater gab, dass er aber, der vormals durch seine schöne Stimme, besonders durch seine bewundernswerte Tiefe imponierte, wesentlich verloren habe. Nach einer Notiz aus Danzig (XVII, S. 613) hat er sich nach kurzer Zeit in dieser Stadt niedergelassen. Endlich befindet sich ein Carl Mühlensfeld — da seine Jugendlichkeit besonders hervorgehoben wird, sicher der Sohn der von Baumert erwähnten „beiden Mühlensfelds“ — im Mai 1815 (XVII, S. 559) als tüchtiger Klavier- und Violinspieler sowie als Komponist in Warschau.

befindet, endlich ganz der Direktion zu entsagen, um sich vor gänzlichem Ruin zu schützen. Es ist um diese Zeit, dass er sich nach Bromberg begibt.

Ähnlich ergeht es seinem Bruder Heinrich, der lange in Bremen ansässig war. Aus den Adressbüchern<sup>1)</sup> dieser Stadt ist er als Musiklehrer von 1794 (weiter reichen die Bücher nicht zurück) bis 1802, als Konzertmeister für 1803—07, als Musikdirektor für 1808—15 nachzuweisen. Auch ihm widmet die „Allg. Mus. Ztg.“ als Violinspieler und -Komponisten grosses Lob (1807, S. 106). Und als er sich im Jahre 1815 ebenfalls nach Bromberg zurückzieht, nimmt sie auf ihn in einer Nachricht aus Bremen (Nummer vom 24. Mai 1815, S. 361) mit folgenden Worten Bezug:

„Unsern Violinspieler, den Musikdirektor Löwe, verlieren wir, da er sich in sein Geburtsland, Preussen, zurückzieht und der Landwirtschaft widmet, weil er durch die Franzosen seinen Gehalt verloren, und durch den Druck der ungeheuren Schulden, welche unsere Hansastadt hat machen müssen, der Obrigkeit der Wille gelähmt wird, etwas für die Kunst, wenigstens fürs Erste, zu verwenden. Dieser Künstler, ein vollkommener Accompagnist, ein stets angenehmer Spieler und vortrefflicher Orchester-Direktor, ist ein grosser Verlust für Bremen. Einigen Ersatz hoffen wir durch Hrn. Ochernal, der jetzt Musikdirektor bei der Oper ist, zu erhalten.“

Man sieht, dass es sich bei den Gebrüdern Löwe<sup>2)</sup> um zwei angesehene, erprobte Künstler handeln muss, die dem Bromberger Musikleben einen Aufschwung geben konnten, den unser Bericht aus dem Jahre 1823 in der Folge also schildert:

„Ihre Bestrebungen sind jetzt dadurch belohnt, dass für den Musik- und Gesangverein, dem sich auch die Lehrer der hiesigen höheren Schulen und der Bürgerschule mit regem Eifer angeschlossen haben, so eifrige und talentvolle Mitglieder gewonnen worden sind, dass es möglich wurde, selbst grössere und schwierige Musikwerke mit Sicherheit, Genauigkeit und Geschmack aufzuführen. So wurde am 5. Dezember vorigen Jahres<sup>3)</sup> in der hiesigen evangelischen Kirche zum Besten des Kirchenvermögens vor einer Versammlung von 900 Zuhörern der erste Teil aus Haydn's *Schöpfung* und der dritte Teil aus Händels *Messias*

<sup>1)</sup> Nach der freundlichen Mitteilung des Bremer Stadtbibliothekars Prof. Dr. Seedorf.

<sup>2)</sup> Über dieselben siehe u. a. Mendel-Reissmann, *Musikalisches Konversationslexicon*, und bereits Gerber, *Neues Lexicon* (1812).

<sup>3)</sup> also 1822.

nebst dem schönen Chor: Halleluja etc. von beinahe 100 Personen kräftig, sicher und mit regem Eifer und Gefühl zur Zufriedenheit der Zuhörer ausgeführt. Unter den mitwirkenden Personen waren nur 16 wirkliche Musiker, die übrigen Dilettanten und darunter mehrere aus der Nachbarschaft. Der tiefe Eindruck, den diese Aufführung, eine hier noch neue Erscheinung, hinterliess, erregte den allgemeinen Wunsch, wenigstens jährlich einmal ein ähnliches Musikfest zu ähnlichem, löblichem Zwecke veranstaltet zu sehen. In dem hier bestehenden Liebhaberconcerte wurden fast alle Symphonien von Haydn, Mozart, Beethoven u. a., von den Gesangstücken die *Schöpfung* und die *Jahreszeiten*, alle vollstimmigen Sachen von A. Romberg<sup>1)</sup> und andern berühmten Meistern im allgemeinen gut und präcis vorgetragen. Das Concert erfreuet sich der Teilnahme mehrerer guten Violinisten, auf dem Piano lassen sich fast in jedem Concerte recht geschickte Dilettanten hören; gleiche Hülfe geben auch auf andern Instrumenten mehrere Dilettanten und Musiker, so dass es dem Ganzen nie an Abwechslung fehlt und dass dies Liebhaber-Concert dem hiesigen gebildeten Publikum nun fast ganz unentbehrlich geworden zu sein scheint.

Auch fremde ausgezeichnete Künstler, Mad. Milder, Hr. Gabrielsky aus Berlin, der treffliche Guitarrespieler Hr. v. Gärtner und mehrere andere erfreuten uns mit Concerten; und so hat unser kleiner Ort in dieser Hinsicht einen Vorzug, dessen sich kein anderer auf dem Wege von Berlin bis Königsberg rühmen kann.“

Pauline Milder-Hauptmann vom Berliner Opernhause scheint Bromberg im Jahre 1821 mit besucht zu haben, da sie, wie die „Allg. Mus. Ztg.“ (XXIII, S. 460/61) berichtet, Mitte Juli dieses Jahres in Königsberg ein Gastspiel von 17 Abenden absolvierte, während der Flötist Joh. Wilh. Gabrielski, Königl. Kammermusiker, vielleicht seine Reise nach Warschau 1822<sup>2)</sup> dazu benutzt hat. Der Guitarrespieler v. Gärtner aus Cassel endlich befindet sich nach der „Allg. Mus. Ztg.“ (XXV, S. 577) in der Saison 1822/23 in Königsberg, wo er zwei Konzerte mit gutem Erfolge gibt, den er aber vor allem seiner technischen Fertigkeit verdankt.

Unser Berichterstatter schliesst seinem Brief noch einen kurzen Schluss an, worin er dem Musik- und Gesangverein ein gutes

<sup>1)</sup> Es dürfte sich wohl in erster Linie um seine Komposition der Schillerschen „Glocke“ handeln (4 stimmig mit Orchester, op. 25), dann um seine „Ode“ (op. 42. Text von Kosegarten) und die „Harmonie der Sphären“ (op. 45, Text v. demselben).

<sup>2)</sup> S. Mendel-Reissmann a. a. O.

Fortgedeihen wünscht, und drückt endlich die Hoffnung aus, in der Zeitung wenigstens jährlich einmal einen kurzen Bericht über seine Weiterentwicklung zu geben. Leider hat sich das nicht verwirklicht. Das in der Hauptsache wörtlich zitierte Schreiben blieb das einzige, und auch andere Musikzeitschriften jener Zeit scheinen keine Notizen aus Bromberg gebracht zu haben. Das Bromberger „Amtsblatt“ schweigt ebenfalls in musikalischen Dingen. Um so mehr müssen wir dem Schreiber obiger Zeilen schon Dank für diesen einen Brief wissen, der dem Leser in zwar kurzer, aber anschaulicher Weise eine frühe Blüte Bromberger Musiklebens vor Augen führt.

---

## Literarische Mitteilungen.

---

Aus dem Posener Lande. Blätter für Heimatkunde. Herausgegeben von Paul Beer unter Mitwirkung von Dr. Martin Kremmer Jahrgang 1908. Oskar Eulitz (vormals Friedrich Ebbecke, Lissa.)

Die Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“, welche 1906 zuerst als „Zwanglose Beilage zur Posener Lehrerzeitung“ erschien, entwickelte sich schon im 2. Jahrgange zur „Illustrierten Monatschrift zur Pflege heimatlicher Interessen“ und wird jetzt selbständig mit dem Untertitel „Blätter für Heimatkunde“ von P. Beer unter Mitwirkung von M. Kremmer herausgegeben.

Beer betont, dass die Zeitschrift nicht mit den Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Vereine der Provinz in Wettbewerb zu treten gedenke, auch will sie in keiner Weise Parteipolitik treiben und alles vermeiden, was den nationalen und konfessionellen Gegensatz verschärfen könnte. Vielmehr soll die Liebe zur engeren Heimat Posen hier eine warme Pflegestätte finden. Um dies schöne und aus vollem Herzen zu begrüssende Ziel zu erreichen, haben sich Vertreter der verschiedensten Berufsklassen zur frischen fröhlichen Mitarbeit bereit finden lassen; nicht nur alle 4 Fakultäten finden wir hier, auch Männer aus praktischen Berufen, ferner Schriftsteller, Künstler und vor allem eine grosse Zahl von Volksschullehrern, deren Tätigkeit bei der Kulturarbeit in unserer Provinz wahrlich nicht gering angeschlagen werden darf.

So mannigfaltig die Art der Mitarbeiter, so verschieden ist auch der Stoff, der behandelt wird; so schwer daher auch, in kurzen Worten eine erschöpfende Kritik auch nur des letzten Jahrganges 1908 zu geben. Aber, um es gleich zu sagen, das Ziel, Liebe



zur heimatlichen Provinz Posen zu wecken und zu fördern, wird durch fast jede Arbeit erreicht.

Kann so im allgemeinen das Urteil über die Absicht und das, was im Jahre 1908 durch die Zeitschrift geboten worden ist, nur günstig ausfallen, so ist der Wert des im einzelnen Geleisteten recht verschieden. Das zeigt sich schon bei den Gedichten; finden sich doch hier neben gereimter Prosa wirkliche echte Lieder von bleibendem Werte z. B. Muttergruss von G. Kiesler; Immerschön von Theodor Krausbauer; Am See zu Gnesen von M. von Witten; Meine Väter von Karl Busse.

Ähnlich ist es mit den Erzählungen, unter denen sich auch einige echte Perlen finden; hervorgehoben seien hier nur „Silberhochzeit“ von M. von Witten, eine Erzählung aus der gerade bei uns so wunderschönen Herbstzeit, und die mit köstlichem Humor gewürzte jüdische Plauderei „Tusche“ von Klara Schott.

Weniger mutet uns an „Heimkehr“ von Traugott Pflf, eine Skizze, die mir durch ihren Mangel an Geschmack nur geeignet erscheint, in unerfreulicher Weise den nationalen Gegensatz zu verschärfen.

Die Arbeiten aus der politischen Geschichte haben wohl weniger die Absicht, auf Grund wissenschaftlicher Quellenforschung Neues zu bringen, als vielmehr, die Kenntnis der Geschichte unseres Landes in möglichst weite Kreise zu tragen. Hierher gehören Artikel wie „Deutsche Kolonisation des Ostens im Mittelalter“ von Dr. Moritz; „eine Episode aus der Kolonisationstätigkeit des Grossen Königs“ von Kempff; die treffliche Arbeit von Dr. Reiche: „Das Gefecht bei Xions (29. April 1848)“; Bickerich: „Lissas Bedrängnis im Jahre 1735“; Schönwälder: „Der Ostersonnabend 1848 — ein Schreckenstag für Koschmin“; Dr. Laubert: „Die Gründung der Kolonie Königstreue bei Wirsitz“. Diese Arbeit beruht auf archivalischem Material.

Von besonderer Bedeutung ist die Behandlung der Kulturgeschichte unseres Landes, die aber noch mehr zur Geltung kommen könnte; sei es, dass alte Herren aus ihren Jugenderinnerungen erzählen, wie H. Jahnke: „Aus meiner Seminarzeit“, sei es, dass Wanderungen durch das Posener Land, die wie nichts sonst geeignet sind, Liebe zur Heimat namentlich bei der Jugend, unserer Zukunft, zu wecken, mit Frische und Humor beschrieben werden nach dem Beispiel, wie es von Dr. Buddee: „Eine Schülerfahrt“ oder von Professor Graeter; „Osterwanderung durch das Primenter Seengebiet“ gegeben worden ist.

Wichtig erscheint mir ferner, das Leben bedeutender Persönlichkeiten, die der Provinz entstammen, und ihre Beziehungen

zu Posen festzuhalten, wie es ja erfreulicherweise im letzten Jahrgang dieser Zeitschrift geschehen ist. Wie stolz dürfen wir Posener sein auf Männer wie Robert Koch, Walter Leistikow, A. Michelson, Karl Busse! Wie erfreulich, wenn sich auch bei uns die Familienforschung regt, wie in dem Aufsatz von J. Borngräber: „A. L. Karschin.“! Gerade das ist vielfach besonders im Posener Lande am Platze, weil hier der Zusammenhang mit der Gegenwart noch aufrecht erhalten oder leicht wiederhergestellt werden kann. Neben der Historie kommt auch die Betrachtung des Landes und die Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt zur Geltung; hier ist zu nennen F. Behrens: „Das grosse Inlandsdünengebiet im Zwischenstromlande;“ W. Schjerning: „Auf dem höchsten Punkte der Provinz Posen;“ H. Schütze: „Der Schwesener See.“ Ferner sind hervorzuheben die liebevollen Beobachtungen von E. Will (Gefiederte Wintergäste) oder von F. Schild (Neues über Bäume und Wälder der Provinz Posen.) Daneben finden wir auch Artikel aus der Hygiene z. B. über den „Weichselzopf“ von Dr. Neumann oder „Ein paar Volksmittel von der märkischen Grenze“ (mitgeteilt von Albert Koerth.)

Aus dem sonstigen, noch reichen Inhalt müssen noch besonders hervorgehoben werden die Sammlungen der Märchen, Sagen und Volkslieder aus der Provinz — ein Hauptverdienst, und kein geringes, von Professor Otto Knoop (die 3 Spinnerinnen; die verzauberte Gans; Posener Kirchhofssage und zahlreiche andere) ferner die Arbeit von Dr. Klein: „Vom deutschen Volkslied in Posen; oder „Sagen vom Schloss Schubin,“ mitgeteilt von Rheinsberg, u. a. m.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, dass auch die Mundarten unserer Heimat hier freundliche Berücksichtigung finden, (Albert Koerth: „Aus dem Laut- und Wortbestande des Plattdeutschen der Gegend von Rogasen“ oder „Schnurren im Dialekt von Rogasen;“ Friedrich Steinke: „Zum Laut- und Wortbestande des Plattdeutschen in unserer Provinz.“)

Kann aus diesen Andeutungen schon ersehen werden, wie mannigfaltig der Inhalt dieser Zeitschrift ist, welch reiches Leben hier blüht, so war es für die „Blätter für Heimatkunde“ auch ein berechtigter Erfolg, dass sie einen festen Rückhalt an der Deutschen Gesellschaft gefunden haben, als deren Organ für Bekanntmachungen sie erwählt worden sind.

Aus vollem Herzen sprechen wir zum Schlusse den Wunsch aus, dass die Zeitschrift immer weitere Verbreitung finden möge zur Hebung der Heimatsliebe und zur Erhöhung der Freude am Dasein.

F. Koch.

Trzciński T., *Miniatury w antyfonarzu katedry gnieźnieńskiej*. (Die Miniaturen eines Antiphonale der Kathedrale zu Gnesen). *Warschauer Przegląd Historyczny*, Band IV Heft 2 (März-April) und 3 (Mai-Juni) 1907.

Nach einer allgemeinen Übersicht über die bisherige die polnische Miniaturmalerei betreffende Literatur (Arbeiten von Przeździecki und Rastawiecki, Sokołowski, Kopera, Bersohn) untersucht der Verfasser vier Codices der Gnesener Kapitels-Bibliothek, welche die Signatur Ms. 94—97 tragen und 4 Bände eines Antiphonale bilden, das einst zum Gebrauch der Gnesener Dom-Geistlichkeit bestimmt war. Es hatten sich bisher mit demselben die Gnesener Geistlichen Polkowski und Korytkowski befasst, welche beide fälschlich die Zeit der Abfassung der Manuskripte in das Jahr 1347 verlegten, schliesslich auch Kohte, welcher das Verdienst hat, die Entstehungszeit aus den Notizen der Handschriften selbst richtig angegeben zu haben, jedoch von der ganzen Sammlung nur den Band Ms. 94 kennt. Der frühere Gnesener Seminarprofessor Dr. v. Trzcinski stellt nun fest, dass die 4 Bände zu einem chronologisch und sachlich nach der Folge des Kirchenjahrs geordneten Ganzen gehören, welches jedoch bedeutende Lücken aufweist; es fehlen nämlich drei Bände, wie aus einer zeitgenössischen Notiz in den Gnesener Kapitels-Akten sich ergibt. Während das Ms. 94 nur wenige schön verzierte Initialen aufweist — die schönsten sind von einer Barbarenhand ausgeschnitten worden — weist das Ms. 97 sehr schöne Verzierungen auf, nämlich 4 biblische Kompositionen: die Kreuzigungsszene, die drei Frauen am Grabe Christi und die Auferstehung selbst. Die letztere ist zweifellos die schönste Miniatur der ganzen Sammlung mit einem prächtigen Hintergrund, eine mittelalterliche Stadt und ein üppiges Landschaftsbild darstellend. Als vierte finden wir hier noch in ungewöhnlich grossem Umfange die Ausgiessung des hl. Geistes dargestellt. Das jetzt sachlich folgende Ms. 96 weist bescheidenere Verzierungen auf, so den hl. Petrus auf einer Konsole stehend mit einem wenig durchgeistigten Gesichtsausdruck, die ebenfalls wenig vollendete Himmelfahrt Mariens, von kleineren einen sehr lebendig gemalten Schmetterling, einen Menschenkopf in einem Blumengewinde u. a. In dem Ms. 94 schliesslich, welches das sog. *Commune Sanctorum* enthält, ist bei dem *Officium* des hl. Stanislaus dieser Bischof dargestellt, wie er den Piotrowin von den Toten auferweckt, ferner bei dem Allerheiligstenfest der Heiland über den Himmelscharen thronend, endlich die historisch interessanteste Miniatur der Sammlung, die Darstellung des Gnesener Domes mit dem Erzbischof Jarosław von Skotnik (1342—74), welcher nach dem Verfall des ursprünglich romanischen Baues die Kirche in gotischem Stil wieder auf-

richtete. In einem Schlussabschnitte unterrichtet uns der Verfasser über die mit der Geschichte der Entstehung der Sammlung verknüpften Namen. Ausgeführt wurde sie auf Bestellung des Posener und Gnesener Domherrn Clemens von Piotrkow, eines ausgezeichneten Liturgisten, welchem die Gnesener Diözese das erste gedruckte Missale und Brevier verdankt. Er überwachte auch höchstwahrscheinlich die Arbeit des Schreibers, eines gewissen Abraham, welcher die vorhandenen Bände in den Jahren 1505—1506 schrieb. Es war dies ein Mönch des Dominikaner-Klosters zu Krakau, dessen Namen sich auch in einigen illuminierten liturgischen, von Bersohn beschriebenen Handschriften dieses Klosters findet. Die Persönlichkeit des Malers selbst ist jedoch in Dunkel gehüllt, nur soviel scheint nach Ansicht des Verfassers festzustehen, dass es ebenfalls ein Mönch des Krakauer Dominikaner-Klosters war. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die Malereien gotisch sind, jedoch in den Randverzierungen aus dem Pflanzenreiche der frische Hauch der Renaissance schon deutlich fühlbar ist.

Die Arbeit zeugt von eingehenden kunsthistorischen Studien des Verfassers und stellt eine dankenswerte Bereicherung der ziemlich armen, einschlägigen Literatur dar. M.

Schoenborn H., Geschichte der Stadt und des Fürstentums Brieg. Ein Ausschnitt aus der Geschichte Schlesiens. Brieg. Franz Leichter Nachf. Hugo Süssmann o. J. (1907) gr. 8. VIII u. 388 Seiten.

Es war gewiss keine leichte Aufgabe, die Geschichte einer Stadt zu schreiben, die Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt eines Fürstentums war, und sich dabei weder in das immerhin eng begrenzte Leben einer schlesischen Mittelstadt zu verlieren, noch auch das so ausserordentlich wechselnde Geschick eines der zahlreichen piastischen Kleinstaaten Schlesiens allzustark hervortreten zu lassen. Schoenborn hat diese Klippe glücklich umschifft: er ist beiden Objekten seiner Darstellung gleichmässig gerecht geworden und hat auch die fortlaufende Einwirkung des einen auf das andere zu schildern nicht unterlassen. Vielfach verlässt er, wie es die Natur seines Stoffes verlangt, den engen Boden des Brieger Fürstentums, zieht allgemeine schlesische Verhältnisse in den Kreis seiner Betrachtung und legt die jeweilige Stellung des ganzen Oderlandes zu Böhmen, Ungarn, Österreich und endlich zu Preussen dar.

Das Hauptstück seines Buches setzt ein mit der Übertragung des Odergebietes an die Söhne des vertriebenen Wladislaw II. von Polen. Was dem vorangeht, ist ziemlich knapp und enthält einige unrichtige Angaben, auf die ich hier aber nicht weiter eingehen will.

Vom III. Abschnitt an, der wie alle folgenden auf einem eingehenden Quellenstudium beruht, fällt alles Unsichere weg, die Darstellung ist klar und bestimmt und zeichnet sich durch guten Stil aus. Der Abschnitt beginnt mit der Gründungsgeschichte von Brieg, das kurze Zeit darauf auch Sitz eines der schlesischen Teilfürsten wird. Bald sieht sich der Verfasser gezwungen, auf das Elend der schlesischen Kleinstaaterei hinzuweisen, die durch das unwandelbar festgehaltene Prinzip der Erbteilung schliesslich staatliche Gebilde schuf, die nicht lebensfähig waren. Daher die ewige Geldnot der Fürsten und im Gefolge davon Veräusserung fast aller fürstlichen Rechte, bis der Herzog eigentlich nur noch eine Art Repräsentant des Fürstentums war. Die Not trieb die Brieger Piasten wie ihre schlesischen Vettern in die Hände der Böhmenkönige, und damit begann die leidensvolle Abhängigkeit von fremden Mächten, die schliesslich zu den unheilvollsten Verwickelungen führte: die Verwüstungen der Hussiten, der Polen und Ungarn, die in Schlesien ihre dynastischen Streitigkeiten ausfochten, sowie der Jammer des dreissigjährigen Krieges, der Schlesien auf Jahrhunderte hinaus ruinierte, sind zuletzt nur die Folge davon, dass jene Fürsten zu wenig wirtschaftlich veranlagt waren. Trotz alledem ragen aus ihnen mehrere als tüchtige und charaktervolle Männer über ihre Zeitgenossen hervor: Heinrich IV, Friedrich I, Georg II und Johann Christian, denen von fürstlichen Frauen die Herzogin Anna sich würdig anreihet. Ihrer aller Bedeutung hebt Schoenborn in kurzen, aber treffenden Charakteristiken hervor.

Die wechselnden Geschehnisse des Landes geben dem Verfasser gute Gelegenheit, die Entwicklung der Stadt zu verfolgen und uns immer aufs neue einen Blick in die jeweiligen Verhältnisse einer schlesischen Mittelstadt tun zu lassen.

In der Geschichte gerade eines schlesischen Fürstentums würde ein bedeutsamer Zug fehlen, wenn der Verfasser das religiöse Element übergangen oder zu nebensächlich behandelt hätte. Das ist nun nicht der Fall, ja, man könnte sagen, der Verfasser, ein überzeugter Protestant, habe darin des Guten zu viel getan und die kirchlichen Verhältnisse zu stark betont. Doch ist dieser Vorwurf hinfällig; denn man muss bedenken, dass gerade die kirchlichen Verhältnisse es sind, die Schlesiens Geschichte ein so bestimmtes Gepräge verleihen, dass gerade die Unduldsamkeit der Habsburger in religiöser Beziehung zunächst die innere, dann aber auch die äussere Loslösung der Provinz vom österreichischen Kaiserstaate begünstigt hat. Jedenfalls fand Friedrich der Grosse, als er Schlesien zu erobern auszog, wenig Widerstand von seiten der Bevölkerung, und das nützte ihm, wie der Verfasser ausführt, mehr als der immerhin zweifelhafte

Rechtstitel auf den Besitz der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, mit deren Besitzern 1537 trotz des Einspruches Böhmens der bekannte Erbvertrag geschlossen worden war. Schönborn lässt sich übrigens nicht auf eine Darstellung der schlesischen Kriege ein, sondern schildert nur sehr eingehend die Schlacht von Mollwitz nebst der ihr folgenden Eroberung der Festung Brieg, der leider das herrliche Piastenschloss fast gänzlich zum Opfer fiel. Auch die Franzosenzeit berücksichtigt er nur insoweit, als Brieg davon in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Schön ist seine Darstellung des straffen preussischen Regiments, das in die unter der österreichischen Oberherrschaft etwas verlodderte Verwaltung der Stadt Ordnung brachte. Nun war Brieg eine preussische Kleinstadt und führte die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch ein stilles philisterhaftes Dasein, bis dem die neue Zeit mit der Dampfmaschine und der Verwendung der elektrischen Kraft ein Ende machte und die Stadt unter der Leitung verständiger Behörden einen gewaltigen Aufschwung nehmen liess.

Der letzte Abschnitt ist fast nur ein statistischer Überblick, über Behörden, Erwerbsverhältnisse, städtische Anlagen usw. Alles in allem ist das Buch eine tüchtige Leistung. Zum Schlusse sei es mir gestattet, einige Einzelheiten hervorzuheben, die allgemeines Interesse beanspruchen können. Bei dem Dorfe Briesen unweit von Brieg hat Herzog Georg II 1584 zur Erinnerung an den Bau einer Kunststrasse von Brieg nach Ohlau einen mächtigen Stein aufrichten lassen, der ausser dem schlesischen Adler und einer Inschrift den schönen Spruch trägt, der sich uns als Gymnasiasten von Brieg seiner Zeit tief eingepägt hat:

Straverunt alii nobis, nos posteritati,

Omnibus at Christus stravit ad astra viam.

Ganz anderer Art, aber ebenfalls für ihre Zeit charakteristisch, ist die Notiz, dass im Jahre 1329 der Ertrag des Peterspfennigs in Schlesien 118 Mark Silber betrug, von dem aber nach Abzug der Unkosten für Einsammeln und Überbringen nur 15 Mark in die päpstliche Kasse flossen. Zu loben ist die Methode, mit der der Magistrat von Brieg im Jahre 1829 einem älteren Lehrer das Gehalt um 20 Thaler aufbesserte: er verkürzte einfach um dieselbe Summe das Gehalt eines Lehrers, der eben erst in den städtischen Dienst eintrat. Das fröhliche Leben der guten alten Zeit tritt endlich dem Leser recht deutlich vor Augen durch die Schilderung der Feste, die die Fürsten ihren Kavalieren und Beamten zu bestimmten Zeiten gaben. Da fand am Tage des h. Laurentius 1619 ein grosses Festmahl mit anschließendem Trunke statt, bei dem der Rektor des Gymnasiums, Laubanus, als rex convivii fungierte, was ihm aber nicht gut bekommen zu

sein scheint. Wenige Jahre darauf war es mit der Fröhlichkeit aus: Wallenstein stand vor den Thoren der Stadt.

S. 10 nicht Wladislaw II. sondern Mesko I. heiratet als erster Polenfürst eine deutsche Fürstentochter. S. 15. Der Flurzwang war wohl nicht der Hauptfactor der deutschen Auswanderung im Mittelalter. S. 19. Trebnitz hatte nach Häusler: Geschichte des Fürstentums Öls, 100 bis 120 Nonnen, niemals aber, wie Schoenborn behauptet, 1000. S. 22. Neumarkt in Schlesien wurde nach Meinardus neben dem alten slavischen Orte Szroda gegründet, worauf heut noch sein Grundriss hinweist. — Wie in vielen andern Darstellungen der schlesischen Geschichte ist die Bedeutung des Mongoleneinfalles des Jahres 1241 zu hoch eingeschätzt. S. 28. Mit dem Dorfnamen Rathau weiss Verfasser nichts anzufangen, obwohl er selbst Formen wie Rattayka und Rattay gibt. Vergl. Rataj bei Posen = Aratorum villa. Anm. 90 versetzt Schoenborn den Nordgau nach „Niederdeutschland oder Holland“, während man das Land an der Naab so bezeichnete.

E. R u m m l e r.

## Nachrichten.

Am 26. Februar d. J. starb in Thorn das Ehrenmitglied unsrer Gesellschaft, der Geheime Regierungs- und Schulrat **A n d r e a s S k l a d n y**, und wurde am 2. März d. J. in Posen zur ewigen Ruhe bestattet. Wir beabsichtigen in der nächsten Nummer dieser Blätter in einer Lebensbeschreibung des Verstorbenen die Verdienste zu würdigen, die er sich um die landesgeschichtliche Forschung und um die „Historische Gesellschaft für die Provinz Posen“ erworben hat, zu deren Begründern er gehörte und deren Sammlungen er 24 Jahre hindurch verwaltet hat.

## Geschäftliches der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

### Chronik.

Sitzung vom 8. Dezember 1908. Professor Dr. Borchling sprach über die Bedeutung des Stadtnamens Posen. Seine Ausführungen werden später in unseren Veröffentlichungen zur Kenntnis der Leser gebracht werden.

Daran schloss sich ein Bericht des Direktorial-Assistenten am Kaiser Friedrich-Museum zu Posen, Dr. Haupt, über die neueren Posener Brunnen.

Der vom Archivrat Prof. Dr. Warschauer angekündigte Vortrag über eine Reise durch die Provinz Posen i. J. 1576 musste der vorgerückten Zeit wegen ausfallen.

Am Schluss der Sitzung entwickelte sich noch eine lebhafte Debatte über die Niederlegung des Eichwaldtores zu Posen. Geh. Justizrat Martell meinte, es sei merkwürdig, dass dieses Tor, an das sich Erinnerungen an die alte Befestigung Posens und an den König Friedrich Wilhelm IV. knüpften, der es gezeichnet habe, niedergerissen sei, zumal schon vorher von autoritativer Seite darauf hingewiesen worden, dass das Tor erhalten bleiben müsse. Gerade die Stadt sei in erster Linie verpflichtet, für die Erhaltung solcher Denkmäler zu sorgen. Stadtrat Kronthal antwortete darauf, dass die Stadterweiterungskommission den Abbruch veranlasst habe, nur ausgeführt sei dieser durch die Stadt auf Grund eines vorliegenden Kontraktes. Der berufene Hüter der Baudenkmäler sei der Provinzialkonservator. Von ihm aber sei ein Einspruch nicht im J. 1904, sondern erst am 28. Nov. 1908 erhoben, als die Hacken schon das Tor niederlegten. Geheimrat Stübben habe gemeint, dass dem Tore ein besonderer Wert nicht beizulegen sei. Auch der Provinzialkonservator habe es in das von ihm aufgestellte Verzeichnis besonders zu schützender Denkmäler nicht aufgenommen. Zudem würde das Tor, wenn es an der alten Stelle bliebe, wegen Erhöhung der Strassen in einer tiefen Senkung stehen. Auf dem letzten Denkmalspflegetage in Lübeck sei darauf hingewiesen worden, dass es ein Widerspruch sei, ein Tor stehen zu lassen, ohne Andeutung der Wälle, wenn es nicht etwa ein Kunstwerk an sich wäre. Man habe auch versucht, das Tor dadurch sichtbar zu machen, dass man ein hohes Dach darauf zu setzen vorschlug, aber das sei dann doch nicht das alte Tor.

Geh. Rat Martell kam darauf zurück, dass der Vorsitzende unserer Gesellschaft um Erhaltung des Tores in historischem Interesse gebeten hätte, und es schein doch eine Verletzung der Gesellschaft darin zu liegen, wenn es nun ohne weiteres niedergerissen sei. Ob dies aus praktischen Gründen notwendig gewesen, werde kaum entschieden werden können. Grundsätzlich schein ihm zu sein, dass historische Baudenkmäler ohne Kenntnis der Historischen Gesellschaft nicht vernichtet werden sollten. Geh. Rat Friebe teilte mit, dass in der Kommission für die Denkmalpflege über die Angelegenheit ausführlich gesprochen sei. Ursprünglich habe man dem Vorsitzenden unserer Gesellschaft und dem Provinzialkonservator die Erhaltung zugesichert. Um so mehr sei letzterer überrascht gewesen, als er von den Abbruchsarbeiten hörte. Sein Einspruch sei dann nicht mehr beachtet worden. Die Kommission habe beschlossen, sich an die Stadterweiterungskommission mit der Erklärung zu wenden, dass sie den Abbruch bedauere und die Erhaltung wünsche. Schliesslich erklärte noch Direktorial-Assistent Dr. Haupt, die Behauptung, dass der Provinzialkonservator seinen Einspruch zu spät erhoben habe, entspreche nicht den Tatsachen, worauf Stadtrat Kronthal erwiderte, das bezügliche Schreiben datiere vom 2. Dez. d. J.

R. Prümers.

## Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

### Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. April 1909, abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Restaurant Lobing, Theaterstr. 5

### Monatsitzung.

Tagessordnung: Herr Mittelschullehrer **Hugo Sommer**: Posen als Garnisonstadt in südpreussischer Zeit.

---

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.